

Romantische Geistergeschichten

Von HubertOswell

Inhaltsverzeichnis

Die Erhängte	2
Das Maskenfest	4
Das Mädchen am Brunnen	7

Die Erhängte

Der Mond schien hell über dem kleinen Waldstück und ließ den Nebel, der zwischen den Kiefern hing, aufleuchten. Ein gespenstisches Heulen war zu hören. Für gewöhnlich mieden Mensch und Tier dieses Waldstück seit sich vor Jahr und Tag dort ein schreckliches Unglück zugetragen hatte. Eine Jungfrau hatte sich, kaum eine Frau, eher noch ein Kind, des Nachts einen starken Ast gesucht, der dick genug war, unter ihrem Gewicht nicht zu brechen. Ein Seil hatte sie um eben diesen Ast geschlungen und ein e Schlinge hinein gemacht. Und niemand hatte sie gefunden, bis einige Tage später ein dorfbekannter Trunkenbold völlig verängstigt nach Hause gekommen war und steif und fest behauptet hatte, dass er im Wald einen weißgekleideten Geist gesehen hatte. Erst darauf hin, weil sich der Mann beim besten Willen und allen Bemühungen seiner Familie nicht beruhigen wollte, hatte man sich daran gemacht, das Waldstück zu durchsuchen und das arme Mädchen gefunden. Die Leiche war natürlich nicht mehr unberührt, die Raben und Krähen der Gegend ließen sich schließlich nicht lange zu einem solchen Festschmaus laden. Das weiße Kleid des Mädchens hing in Fetzen von ihrem toten Körper, der schaff an dem Seil von dem Baum hing. Man nahm sie herunter, doch als Selbstmörderin brachte man sie natürlich nicht ins Dorf zurück sondern verscharrte sie an Ort und Stelle am Fuße der Eiche, an der sie sich erhängt hatte.

Als sich nun einige Monate später einige Burschen aus dem Dorf des nachts in den Wald wagten und zu der Eiche kamen, hörten sie auch das gespenstische Heulen, das seit dem jede Nacht zu hören war. Als man sie später befragten, was im Wald nun geschehen war, war nichts weiter aus ihnen herauszubekommen, dass eine schneeweiße Jungfrau sie zwischen den Bäumen gejagt hatte und versucht hätte, sie mit einem Strick zu erwischen. Einer der Burschen kehrte jedoch nicht von dem nächtlichen Ausflug zurück und wurde am darauf folgenden Morgen am Rande des Waldes erdrosselt aufgefunden.

Seit diesem Tag war es vom Dorfvorstand verboten, den Wald, unter welchen Umständen auch immer, zu betreten. Und daran hielten sich auch alle, denn die Leiche eines unschuldigen Burschen war doch Abschreckung genug.

Nun jedoch, genau ein Jahr und ein Tag, nachdem sich das arme junge Ding wohl das Leben genommen hatte, kam ein Reisender in den Wald, der von der Geschichte natürlich noch nichts gehört hatte oder den vielleicht doch eben diesen Geschichte in diese Gegend gezogen hatte. Er wartete, bis es dunkel war und der Nebel aufzog, bis er sich in den Wald wagte, vielleicht wollte er einfach nur nicht dabei gesehen werde, wie er ein ehernes Gesetz des Dorfes brach, das er noch nie zuvor betreten hatte. Er war noch nicht weit in den Wald gegangen, als er schon das Heulen hörte. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, doch er ging trotz allem unbeirrt weiter. Ein weiteres Heulen war zu hören und er glaubte, einen schneeweißen Schemen zwischen den Bäumen entdecken zu können. Doch auch das brachte ihn nicht dazu, umzukehren. Als er das dritte Mal das Heulen vernahm, trat er gerade zwischen zwei Bäumen hindurch auf eine keine Lichtung, in deren Mitte eine alte Eiche stand. Der Nebel war hier nicht mehr so dicht, sodass er die Eiche im bleichen Mondlicht genau erkennen konnte. Wie unter einem Bann ging er auf den Baum zu und berührte den Stamm. Etwas nasses und klebriges war daran, das im Mondlicht sehr nach Blut aussah. Und zum Leidwesen des Reisenden roch es auch so, die ganze Lichtung roch

nach Verwesung, Blut und Tod. Das alles hielt ihn so sehr in seinem Bann, dass er gar nicht bemerkte, was in seinem Rücken vor sich ging. Als er sich schließlich doch von dem grässlichen Anblick lösen konnte und sich umwandte, blieb ihm vor Schrecken beinahe das Herz stehen. Der Geist der Jungfrau stand direkt vor ihm und starrte ihn vorwurfsvoll aus ihren leeren Augen an. Dann ließ sie ihre schreckliches Heulen hören. Der Wanderer war schon auf einen Angriff gefasst und hatte sich mit seinem Herrn versöhnt, doch der Geist verschwand einfach. Verwundert stand der Wanderer da und fragte sich, was ihm da nun seltsames widerfahren war. Er wollte sich nun doch so schnell er konnte auf dem Wald und von dieser Bluteiche davon machen, da bemerkte er die lockere Erde zu seinen Füßen, die aussah, als sei sie erst vor kurzer Zeit umgegraben worden. So sehr ihn auch alles an diesem Ort graute, ließ er sich doch auf seine Knie nieder und begann, mit seinen bloßen Händen zu graben. Schon nach kurzer Zeit, er hatte noch nicht einmal einen Fuß tief gegraben, stieß er auf etwas weiches, fleischiges, das man im Waldboden so nicht erwartete. Bald darauf hatte er die gesamte Leiche frei gelegt. Sie sah aus, als sei sie erst an diesem Tag verschieden, an dem er sie wieder aus ihrem Grab gerissen hatte und schien nur friedlich zu schlafen. Nichts war von den Schnäbeln der Raben und Krähen zu sehen, die sich an ihr gütlich getan hatten. Nun war auch wieder das Heulen zu hören, jedoch weit entfernt, als würde es von Waldrand kommen. Dazu mischte sich ein Rauschen wie von Tausenden von Vogelschwingen. Der Mond war in dem Augenblick hinter einer schwarzen Wolke verschwunden, in dem das Heulen anhub. Der Reisende zog aus seinem Rucksack ein kleines Säckchen mit Salz und verstreute es auf der Leiche. Schon bei der erste Berührung begann sie, sich in den Zustand zu verwandeln, den sie nach einem Jahr im Waldboden haben sollte. Das Heulen würde schmerzereffüllter und das Rauschen schien rasend schnell näher zu kommen. Doch ohne sich davon aus der Ruhe bringen zu lassen steckte der Reisende ein Stück Zunder in Brand und ließ es fallen. Das Heulen wurde noch einmal laut, so laut, dass ihm alle Haare zu Berge standen, ein schreckliches Kreischen, wie direkt aus der Hölle und verstummte dann schließlich. Auch das Rauschen hatte sich wieder in einzelne Flügelschläge verteilt, die sich langsam in alle Himmelsrichtungen verliefen.

Gerade, als der letzte Rest der Leiche verbrannt war, kam die Sonne durch die Bäume. Der Reisende konnte feststellen, dass die Eiche nun auch keine Blutflecken mehr aufwies und sich auch dieser schreckliche Geruch aufgelöst hatte. Daraufhin machte sich der Wanderer wieder weiter auf seine Reisen, doch auch wenn er den Wald schnell verließ, erreichte er doch erst am Abend das nächste Dorf, auch wenn er am Rande des Waldes, welcher der Eiche am nächsten war, die Grundmauern einige Bauernhäuser fand, die über und über mit schwarzen Federn bedeckt waren. Doch es schien ihm nicht so, als würde sich dort auch nur eine einzige lebende Seele finden, worauf der Wanderer diesen Ort schnell wieder verließ. Alle, die den Wanderer trafen sprachen davon, dass er niemals ein Wort darüber verlor, wohin er ging oder woher er kam, doch dass man überall auf seinem Weg eine Geschichte dieser Art finden konnte. Manche behaupteten, er sei selbst ein Geist, der die anderen, die noch auf dieser Welt umherwanderten, den Weg nach Hause wies, andere sagte, er sei der Tod, der sich all jene holte, die er vergessen hatte, oder die man ohne sein Zutun aus dem Leben gerissen hatte. Doch die Wahrheit hat man nie über ihn erfahren.

Das Maskenfest

Die Nacht hatte sich gerade, zögerlich, da sie Sonne doch noch nicht gänzlich hinter den Hügeln im fernen Westen zur Ruhe gelegt hatte, über den Wald zu legen begonnen, als schon ratternd die ersten Kutschen durch das Tor des alten Herrenhauses fuhren und die ersten Besucher, das Gesicht hinter Masken verborgen, die sogar die Augen im Schatten ließen, unter Rascheln ihrer üppigen Gewänder die weißen Treppenstufen hinaufstolzierten. Eine Kutsche an der anderen kam und ging. Kutscher fluchten, weil es ihnen nicht schnell genug gehen konnte. Kaum waren die Herrschaften ausgestiegen, brauste ihre Kutsche schon wieder davon. Drinnen im Herrenhaus war alles aufs prächtigste geschmückt und herausgeputzt worden, die Böden funkelten mit den Geschmeiden der Besucherinnen um die Wette, die purpurnen Vorhänge schienen aus dem selben Stoff zu sein, wie die teuren Gewänder der Herren und das Blattgold, das an jeder Zierleiste aufgebracht war, strahlte ein warmes, schummriges Licht wie von Kerzen wider, auch wenn im ganzen Anwesen nicht eine offene Flamme zu finden war. Alles sammelte sich im Saal des Hauses, es war dort schon nach kurzer Zeit ein Summen wie von Insekten in der Luft, begleitet von einem geschäftigen Rauschen. Man hatte die großen, gläsernen Türen zum Garten hin geöffnet, wodurch auch noch Raum in den kalten Abend hinaus entstand. Auch der Garten war geschmückt, bunte Girlanden hingen in den Bäumen, die den Rasen begrenzten, und es wimmelte von Glühwürmchen in den Sträuchern am Fuße jener Bäume, auch wenn der letzte Juni schon lange zurücklag und es auch beinahe noch eine Ewigkeit bis zum nächsten war. Als dann endlich auch die letzte Kutsche ihre Fahrgäste abgesetzt hatte und diese sich dann, nachdem ihre Kutsche freilich schon bevor man nur denken konnte wieder aus dem Tor verschwunden war, bis in den großen Saal verirrt hatten, schlossen sich die schweren Eingangstüren, wie auch die Türen des Saal und das Summen wurde mit einem Mal gespannter, erwartungsvoller, was sich immer weiter steigerte, bis es kaum mehr zu ertragen war. Ruhige Kammermusik spielte, doch niemand schenkte den zarten Tönen Beachtung. Stattdessen hatten sich alle Masken den Saaltüren zugewandt und man wartete. Behäbige Schritte waren aus dem Haus zu hören. Wenn man genau hinhörte, konnte man auch noch weitere, viel leichtere Schritte vernehmen. Keiner in dem Gewühl wagte es überhaupt zu atmen. Es schien so, als wären auch die Glühwürmchen von der Spannung angelockt worden, jedenfalls waren sie nun viel näher. Ganz langsam wurde der blitzende Türknauf gedreht. Erst war durch den immer breiter werdende Spalt zwischen den Türhälften nur etwas großes, schwarzes zu erkennen, was sich bald als der Anzug eines Dieners entpuppte, der die Türen langsam und theatralisch öffnete. Erst, als beide Flügeltüren weit offen standen, verstummte die Musik. In gespannter Haltung wurden Hälse gereckt, jeder wollte einen möglichst guten Blick auf die Tür bekommen. Dann, als die Musik wieder einsetzte, festlich und nun, ohne von den Unterhaltungen übertönt zu werden, deutlich zu vernehmen, schritt eine füllige Gestalt die große Treppe hinunter, die in den ersten Stock führte. An seinem Arm führte er die zierlichste Gestalt, in einem hellen, fast schemenhaft weißen Kleid schwebte sie neben dem runden Herrn die Treppe hinunter Richtung Erdgeschoss, wo sie erst einen Moment inne hielt, als müsse sie sich erst wieder erinnern, wie man ging statt schwebte. Als sie sich der Menge zuwandte war diese ein einziger, verzückter Seufzer. Sie löste sich von ihrem Begleiter und glitt, voller Grazie und lautlos in die

Mitte des Saals, wofür die staunende Menge geräuschlos platz machte. Der Runde, der sie geführt hatte, hoppelte ihr etwas ungeschickt, verglichen mit ihrer Grazie, nach. Als sie dann beide in der Mitte standen, verstummte die Musik. Der Mann öffnete und schloss seinen Mund, den man dank der Halbmaske sehen konnte, einige Minuten, als würde er eine Rede halten, zeigte auf die Menge und auf die feengleiche Gestalt, doch kein Ton kam über seine Lippen. Gerade, als er geendet hatte und die Musik wieder einsetzte, dieses Mal ein Tanzlied, pochte es an der Eingangstür. Alles drehte sich erschrocken um, die Musik verstummte wieder. Wieder klopfte es. Hilflos blickte der Diener den runden Mann an. Ein drittes, verzweifelt Klopfen. Der Runde gab dem Diener ein Zeichen. Endlich wurde die Tür geöffnet.

Draußen, kaum gegen das Dunkel der mondlosen Nacht zu erkennen, stand ein Wanderer, in abgetragener Kleidung und elendig anzusehen. Unsicher wandte sich der Diener nach seinem Herrn um. Doch dieses Mal war es nicht dieser, der ihm ein Zeichen gab, sondern das Feenmädchen, die den Wanderer herbeiwickte. Ihr Gesicht war hinter ihrer Maske nicht zu erkennen, doch ihre Bewegungen wirkten trotz aller Anmut aufgeregt. Die Erleichterung war dem Wanderer jedoch nur zu wohl anzusehen, als der Diener zur Seite trat, womit er hereingelassen wurde und die Nacht so nicht im Freien verbringen musste. Im Wald heulte ein Wolf in der Ferne. Der Wanderer wirkte gegen all den Prunk und die Pracht des Herrenhauses fehl am Platze, wie ein Fremdkörper in einer Welt, die nicht für ihn gemacht wurde. Das Feenmädchen winkte ihn noch immer zu sich. Langsam schritt er auf sie zu. Alles wich vor ihm zurück, doch nun nicht aus staunender Ehrfurcht sondern aus blankem Entsetzen. Bei ihr angekommen, fiel der Wanderer auf seine Knie und küsste die ihm von dem Mädchen dargebotene, unter einem weißen Ärmel verborgene Hand. Langsam stand er auf und starrte dem Mädchen in die Augen. Es war, als stünde er unter einem Bann. Sie nahm seine Hand und legte ihre zweite auf seine Schulter und als wäre das ein Zeichen gewesen, spielte die Kammermusik wieder auf und der Wanderer und die Fee begannen, sich in einem schwebenden Tanz zu drehen, so groß der Unterschied zwischen ihnen beiden äußerlich auch war, sie beide bewegten sich mit einer beinahe überirdischen Eleganz, die die Menge in Staunen versetzte. Der Wanderer nahm während des ganzen Tanzes seine Augen nicht von der weißen, glatten, makellosen Maske, hinter der das Mädchen sein Gesicht verborgen hatte. Erst, als das Lied verklungen war und die beiden für einen kurzen Moment innehielten und einander nur anstarrten, rührten sich die Umstehenden wieder, ein fröhliches Raunen hob an, als man sich zum Tanze bereit machte und das Fest nun wieder von neuem begann, als habe es nie eine Unterbrechung gegeben; Musik spielte, man redete und immer wieder wurden Blicke auf das ungewöhnliche Paar geworfen, das diese jedoch nicht bemerkte, zu sehr waren sie dazu in ihrer eigenen, glücklichen Welt gefangen. Gegen Mitternacht schlang das Mädchen seine Arme um die Schultern des Wanderers und flüsterte ihm etwas ins Ohr, es klang für ihn so, als würde der Frühlingswind Glockenblumen zum klingeln bringen, bevor sie ihn bei der Hand nahm und hinaus in den Garten führte. Willig folgte er ihn, ohne seinen Blick von ihr abwenden zu können. Erst, als sie weit weg von allen Besuchern und auch abseits aller Glühwürmchen angekommen waren, blieb das Mädchen stehen und blickte den Wanderer an. Nach einem kurzen Zögern hob sie ihre freie Hand zu ihrer Maske und hob sie leicht an. Sie schien unsicher zu sein, ob sie die Maske wirklich abnehmen wollte, doch dann fasste sie sich ein Herz und nahm die Maske ab. Im Dunkel der Nacht war ihr Gesicht nicht mehr als ein undeutliches Gemisch aus Licht und vielen Schatten, auch wenn es dem Wanderer so vorkam, als sei sie sehr hübsch, wenn man

nur genug Licht hatte, ihr Gesicht genauer zu besehen. Sie strich dem Wanderer mit ihrem Ärmel über die Wange, ein leichtes Flehen in ihren Augen. Der Wanderer lächelte sie an, als ob er das Flehen nicht hinter dem Vorhang aus Verzauberung gar nicht erkennen könnte. „Ich liebe Sie“, murmelte er stattdessen. „Ich weiß, ich darf das nicht und das Sie meine Liebe nicht annehmen können, doch ich liebe Sie.“ Daraufhin schenkte sie ihm das bezauberndste Lächeln, nachdem ihr wohl jeder Mann verfallen sein musste. Sie legte ihre beiden Hände auf seine Wangen, ihre Haut noch immer durch den Stoff von seiner getrennt. Und dann hauchte sie ihm einen Kuss auf die Lippen, so flüchtig, dass ihre Lippen sich kaum berührte und der Wanderer nicht hätte sagen können, ob er nun ihre Lippen oder ihren Atem gefühlt hatte. Dann zog sie ihn an sich und sie sanken am Fuße einer alten Weide ins Gras, eng umschlungen, ohne dass sie sich jedoch von ihm hätte berühren lassen. Der Wanderer sank in einen glücklichen, traumlosen Schlaf, noch bevor die Glocke zwei Uhr geschlagen hatte. Das Mädchen betrachtete ihn die ganze Zeit, mit einem Blick voller Liebe und Dankbarkeit, strich ihm den Staub aus den Haaren, bevor sie dann mit dem zweiten Glockenschlag verschwand.

Als der Wanderer am nächsten Morgen erwachte, erkannte er den Ort kaum wieder. Das Herrenhaus war verschwunden, an der Stelle, an der es sich befunden hatte, waren nur noch einzelne, verkohlte Balken und Steine zu finden. Der Zaun, der das ganze Anwesen umschloss, war verrostet und das Tor quietschte im Wind. Langsam, schweren Herzens rappelte sich der Wanderer auf und wischte sich eine Träne aus dem Auge. Er seufzte tief, bevor er sich wieder auf seine Reisen machte.

Das Mädchen am Brunnen

Der Vollmond schien hell auf die Stadtmauer und die Felder vor ihr. Es tauchte auch den alten Brunnen, der schon recht verwittert war, dass sich sogar schon einige der Ziegel gelöst hatten, in fahles Licht und Schatten in scharfen Kontrast dazu. Und auf dem Rand dieses Brunnens saß ein Mädchen und kämmte seine langen, braunen Locken, wobei es sich dabei noch damit unterhielt, ein seltsames, textloses Lied zu singen. Immer wieder blickte es auf, als würde es auf jemanden warten. Doch keine Menschenseele wagte sich zu so später Stunde aus der Stadt. Wenn der Morgen dann graute und die Sonne sich schon anschickte, über die Hügel zu kommen, machte sich das Mädchen mit einem fürchterlichen, herzerweichenden Seufzen auf den Weg und verschwand hinter der nächsten Ecke der Stadtmauer. So war es in jeder Vollmondnacht zu beobachten und so mancher derer, die in den Häusern an der Mauer lebten, behaupteten, dass es sich die ganze Zeit nicht veränderte. In der Stadt erzählte man sich, dass sie der Geist eines Mädchens war, das sich mit seinem Liebsten an dem Brunnen verabredet hatte, jedoch krank geworden und gestorben war, bevor der Tag des Treffens gekommen war. Doch da man nicht an Geister glaubte, hielt man es nur für einen dummen Streich der Dorfjugend, weswegen man der jungen Frau schon lange keine Beachtung mehr schenkte.

In der nächsten Nacht jedoch, als das Mädchen wieder am Brunnen saß und sang, kam ein Mann an den Brunnen, von dem man nicht hätte sagen können, ob er jung oder alt war. Zuerst bemerkte sie ihn nicht, da er sich ihr näherte ohne dabei ein Geräusch zu machen. Doch dann, als er nur noch eine Armlänge von ihr entfernt war, hob sie ihren Kopf, um nach dem zu sehen, den sie herbeisehnte. Als ihr Blick auf ihn fiel, ließ sie ganz langsam ihre Hände sinken und starrte ihn einfach nur an, eine solche Intensität, ein solches Sehnen lag in ihrem Blick, dass sie damit wohl Stein hätte zum schmelzen bringen können. Und trotzdem wandte sie nach einigen Wimpernschlägen ihren Blick wieder ab und starrte an ihm vorbei auf die Felder. „Ich bin's“, sprach der Mann. „Ich bin's auf den du wartest.“ Die Antwort darauf war nur ein knappes, stummes Kopfschütteln. „Ich bin es, erkennst du mich nicht?“ Ein weiteres Kopfschütteln. „Ich bin gekommen, um dich von deinem Warten zu erlösen.“ Wieder nur Kopfschütteln, dieses Mal sogar etwas heftiger, als könne sie ihm das unter keinen Umständen glauben. Er verharrte nun nur schweigend vor ihr. Bis zum Morgen stand er so da, eine Armlänge von ihr entfernt, jedoch ohne sie berühren zu können. Das Mädchen selbst schenkte ihm, seit er nicht mehr mit ihm sprach, nicht länger Beachtung und verhielt sich nicht anders, als wenn es allein gewesen wäre. So erhob es sich auch pünktlich zum Morgengrauen und verschwand unter schrecklichem Seufzen. Der Mann sah ihr nur verwirrt nach.

Die Tage vergingen, Tage, in denen man weder den Fremden noch das Mädchen finden konnten. Bei dem Mädchen war man das schon gewohnt, doch der Mann weckte bei den Menschen den Verdacht, dass die jungen Leute ihren Scherz langsam mit dem zweiten Geist zu weit trieben. Doch was am meisten Unruhe hervorrief war, dass in diesen Tagen immer öfter Irrlichter zu sehen waren, die ahnungslose Wanderer ins Moor lockten.

Beim nächsten Vollmond saß das Mädchen wie gehabt und als wäre ihr der Mann nie begegnet an dem Brunnen. Kaum hatte sie jedoch zu singen begonnen, da tauchte auch schon dieser auf und betrachtete die schlanke Gestalt im Mondlicht. „Erkenkst

du mich?“, fragte er wie schon beim Male zuvor. Das Kopfschütteln, mit dem sie wieder antwortete, sah wenig überzeugend aus. Er lächelte sie dafür an, dieses Mal ließ er sich nicht davon beirren. „Ich weiß, auf wen du wartest und ich kann und werde dich von deinem Sehnen erlösen“, fuhr er fort. Daraufhin hob sie ihren Kopf und sah ihn wieder mit einer unendlichen Sehnsucht im Blicke an. Doch schon einige Sekunden später wich diese Sehnsucht wieder der alten Leere. Langsam nur schüttelte sie ihr gesenktes Haupt. Sie begann jedoch nicht wieder zu singen und sich zu kämmen, sondern wartete darauf, dass er weiter sprach. Er wiederum starrte sie nur an, machte einen Schritt auf sie zu, wollte etwas sagen, schloss seinen Mund wieder, ohne gesprochen zu haben. Erst nach einigen Minuten des Schweigens besann er sich soweit, doch noch etwas zu sagen: „Beim nächsten Vollmond werde ich wiederkommen, dann ist dein Versprechen eingelöst.“ Er setzte sich zu ihr und legte seine Hand neben die ihrige. „Vertrau nur noch darauf, ich werde dies Versprechen um jeden Preis einhalten.“ Als sie noch immer nicht aufblickte und ihm auch sonst keinen Anlass zu glauben gab, dass sie auf ihn vertraute, versuchte er es noch ein letztes Mal: „Ich weiß um den, nach dem du dich verzehrst. Doch bitt' ich dich, nimm meine Bürgschaft an; sollt's nicht er sein, der beim nächsten Vollmond für dich kommt, so will ich es sein, an seiner Statt. Eine treue Seele wie die deine verdient das lange Warten nicht und dein Versprechen soll endlich, und mag es auch noch durch meines erweitert worden sein, endlich eingelöst werden.“ Nun endlich sah sie ihn wieder an, tiefempfundene Dankbarkeit sprach aus ihren Zügen. Ein schmales, graues Band im Osten kündete schon vom der nahenden Sonne. Als sie in dieser Dämmerung verschwand, fand sich keine Enttäuschung in ihrem Seufzen, viel mehr eine vage Erleichterung. Der Fremde war schon verschwunden, bevor sie die Ecke der Mauer erreichte.

Bis man den Fremden wieder sah, oder zumindest einige behaupteten, ihn gesehen zu haben, dauerte es nur bis zur Neumondsnacht. Da nämlich sah man ihn in Begleitung eines Irrlichts im nahen Wald verschwinden. Im Wald traf er, durch das Irrlicht gut geführt, bald auf einen jungen Mann, der neben der Straße auf der Erde hockte und unglücklich nach der Stadt sah. Trotz Abwesenheit des Mondes war die Szenerie von den Irrlichtern, die den Burschen umschwebten, in einen schauerlichen Schein getaucht. „Sie erwartet dich noch immer, so, wie du noch immer hoffst, doch einmal zu ihr gehen zu können“, sprach der Fremde, kaum hatte er den Jungen erreicht. Daraufhin senkte der Bursche nur verdrießlich sein Haupt. „Ich weiß, weshalb sie noch immer deiner harren muss, den n bei Vollmond bist du nicht hier“, fuhr der Fremde fort. Der Bursche nickte betrübt, ohne aufzusehen. „Ich ahndete dies schon, drum versprach ich ihr, an deiner Stelle zu ihr zurückzukehren, und so du es wünschst, werde ich Wort halten.“ Nun sprang der Bursche sogar freudig auf und nickte so eifrig, dass man beinahe fürchten musste, sein Kopf könne herab fallen. Der Fremde wich von ihm zurück, wollte nicht von ihm berührt werden. Die ersten Irrlichter begannen zu verschwinden, auch der Junge wurde immer blasser, als sich der Fremde auf den Weg aus dem Wald machte.

In der nächsten, der letzten, Vollmondnacht wartete der Fremde schon seit Sonnenuntergang auf das Mädchen. Als sie endlich mit dem Mond auftauchte, saß er schon am Brunnenrand und lächelte sie an. Auch sie freute sich über seine Anwesenheit. So sehr, dass sie schon allein davon etwas blasser zu werden schien. „Ich bin gekommen, wie geschworen“, sagte er. Sie setzte sich errötend neben ihn. „Ich soll dir berichten, dass er bis vor zwei Wochen all die lange Zeit zu dir eilen wollte, doch ihr wart nie zur selben Zeit. Er sehnte sich genauso sehr nach dir wie du nach

ihm, doch er konnte dich nicht holen kommen. Nun habe ich ihn schon vorausgeschickt, um dich ihm nachsenden zu können, wenn ich das Versprechen einlöse. Nun, bist du bereit, zu ihm zu gehen?“, fragte er sie. Sie wollte schon um seinen Hals fallen vor Glück, doch er hatte sich schon hastig erhoben und stand etwas abseits, als hätte er das schon geahndet und wollte ihr so ausweichen. Ihre Lippen mussten sich also damit begnügen, ein stummes Danke zu formen, bevor sie verschwand wie der Bursche vor ihr. Der Wanderer, denn niemand anderes war der Fremde, blickte noch einige Zeit auf den alten, verwitterten Brunnen, bevor er sich abwandte und sich wieder auf seine Reisen machte.